



f/8, 50 mm, 1/125 sec, ISO 100, alle Fotos mit Canon EOS 6D

IM VERBORGENEN

Wer geheim fotografiert, muss nicht nur darauf achten, selbst so unauffällig wie möglich aufzutreten. Auch das verwendete Equipment darf unter keinen Umständen als Spionagewerkzeug enttarnt werden. Unter Fachleuten wie auch Hobby-Agenten wird zwischen drei grundlegenden Kategorien von Spionagekameras unterschieden: Kleinstbildkameras, versteckte Kameras und Reprokameras. Diese Armbanduhrenkamera vom Typ Steineck A-B-C gehört zur ersten Kategorie.

Wie mit Kameras spioniert wurde

„Wissen ist Macht“ wusste schon der englische Philosoph Francis Bacon (1561-1621). Und sich Informationen still und heimlich zu beschaffen, ist bei weitem kein Phänomen der Moderne. Bereits vor etwa 3400 Jahren nutzte das kleinasiatische Volk der Hethiter



IN GEHEIMER MISSION

geheimdienstliche Strategien, um den altägyptischen und übermächtigen König Echnaton zu besiegen. Auch Kardinal Richelieu (1585-1642), überzeugter Verfechter des Absolutismus, engagierte Spione, um die Machterhaltung König Ludwig XIII. zu sichern und Briefe des französischen Adels abzufangen. Bis auch das Medium der Fotografie erstmals zu Spionagezwecken eingesetzt wurde, sollten jedoch noch mehr als zwei Jahrhunderte vergehen.

TEXT: FLORIAN STURM,
FOTOS: HENRIK ELLERHORST, ARCHIV

► 12. April 1861. Mit dem Angriff auf Fort Sumter im heutigen US-Bundesstaat South Carolina beginnt der Amerikanische Bürgerkrieg. In der Anfangsphase hat keine der beiden Parteien – die als Union organisierten Nordstaaten und die konföderierten Südstaaten – einen geordneten Geheimdienst. Also werden umgehend kleinere Agententruppen aus dem Boden gestampft. Deren erste Versuche, an geheime Informationen zu kommen, schlugen jedoch fehl: So gibt sich der aus den Nordstaaten stammende Nachrichtenoffizier Lafayette Baker als Fotograf aus, will Landschaftsbilder schießen und hochrangigen Offizieren der Südstaaten anbieten, Porträts von ihnen aufzunehmen. Sein Ziel: sich Zugang zu militärischen Anlagen verschaffen, Briefe und Lager fotografieren. Unter dem Decknamen Sam

Munson geht Baker, ausgerüstet mit einem Stativ und einer klobigen, schwarzen Kiste, hinter die feindlichen Linien im amerikanischen Virginia. Seine Enttarnung als Spion folgt auf dem Fuße und er entgeht nur knapp dem Tod durch Erschießen.

Ungestört, weil unbekannt

Auch wenn Bakers Erfolg als Geheimagent ausblieb, setzte sich der Trend fort, Kameras zur Informationsbeschaffung einzusetzen. Der Vorteil: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Medium Fotografie noch zu neu, als dass sich Kommandeure davon bedroht gefühlt hätten. So war zwar die Qualität der Aufnahmen allenfalls durchschnittlich, doch die Fotografen konnten relativ unbehelligt arbeiten. ►



f/9, 70 mm, 1/125 sec, ISO 100

SMARTPHONE-VORLÄUFER?

Die Fotofunktion, ohne die heute kein Handy auskommt, war bereits Mitte der 1960er Jahre in der Transistomatic Radio Camera präsent. Zum Fotografieren wird das Radio um 90 Grad nach links gedreht. Mit Verschlusszeiten von 1/40 oder 1/90 sec bannt die GEC G822 ihre Aufnahmen auf die quadratischen Negative in der 126er PAK-Kassette im Format 28,5 x 28,5 mm. Das Objektiv mit f/11 sitzt direkt neben dem Frequenzrad. Der Hersteller, General Electric Co., London, baute sogar einen kleinen Blitz mit ein. Bei Markteinführung im Mai 1964 kostete die GEC G822 etwa 24 britische Pfund – in heutigen Standards mehrere 100 Euro. 1966 war jedoch schon Schluss mit der Produktion.

Heutzutage würde bei den sperrigen Kästen, die damals zum Einsatz kamen, kaum jemand an den Begriff „Spionagekamera“ denken. In den letzten gut eineinhalb Jahrhunderten haben sich die Geräte grundlegend verändert.

Die Ursprünge dessen, was heute unter dem Begriff „Spionagekamera“ verstanden wird, gehen zurück auf den Briten Thomas Bolas (1848-1932). Der gelernte Chemiker hatte ein ausgeprägtes Interesse für Fotografie und veröffentlichte am 21. Januar 1881 im britischen *Journal of the Photographic Society* seine Entwürfe für eine stativloses Aufnahmegerät: die hölzerne *Detective Camera*. Basierend auf dem erst wenige Jahre zuvor entwickelten Gelatine-Bromid-Verfahren, ähnelte sie im Prinzip einer zweiäugigen Spiegelreflexkamera. Im Inneren steckten ein Dutzend Trockenplatten (8 x 10,5 cm) sowie ein Rapid-Symmetrical-Objektiv (f/8) des britischen Traditionsunternehmens Ross & Co.

Als Holzkasten oder Koffer getarnt, wurde die Kamera unter dem Arm getragen und konnte so von den Passanten unbemerkt Bilder machen. Das Prinzip des unauffälligen Fotografierens gefiel den Verantwortlichen von Scotland Yard auf Anhieb, sodass sie Bolas' Design übernahmen.

Vom Koffer in die Kleidung

In dieser frühen Phase der Entwicklung von Geheim- oder Spionagekameras war noch nicht dran zu denken, Kameras bewusst in Alltagsgegenständen oder Kleidung verstecken zu können. Davon geträumt wurde allemal. Sogar schon 25 Jahre vor der Erfindung der *Detective Camera* durch Bolas 1881: Der Londoner Alex I. Austen sehnte sich nach einer tragbaren Kamera, die von anderen nicht als solche erkannt würde und in einem Hut Platz fände. Man müsse natürlich das Erscheinungsbild der Kopfbedeckung beibehalten und



f/10, 50 mm, 1/125 sec, ISO 100

FOTO-FÜLLER

Schreiben kann dieser ganz schön klobige Stift zwar nicht, hat dafür jedoch ein fotografisches Gedächtnis. Im Stylophot Standard findet statt einer Mine ein spezieller 16-mm-Film Platz, der doppelt perforierte Aufnahmen im Format 10 x 10 mm macht. Am unteren Ende der Stiftkamera gibt's ein Stativgewinde; der rote Filter oben dient für das präzise Festlegen des Bildausschnitts beim Blick durch den Sucher. Entworfen wurde die Stylophot-Kleinstbildkamera vom deutschen Ingenieur Fritz Kaftanski, produziert vom französischen Unternehmen Secam in Paris. Die Verschlusszeit liegt bei 1/50 sec, die Blende bei f/6,3, f/8 oder f/11.

lediglich ein etwa zwei Zentimeter großes Loch einarbeiten, das durch eine scheinbare Hutschnur geöffnet und geschlossen werden könne, so der Visionär. 1884 war es soweit. Der Franzose Leande Mendoza entwickelte die erste Hutkamera – ein Einzelstück.

Schließlich gingen immer mehr Hersteller und auch die Detektive selbst dazu über,

ihre Apparate mit viel Aufwand zu verstecken. Neben Schuhputzkisten und Büchern waren auch Tarnungen direkt am Körper sehr begehrt: Hüte, Westen, Schuhe, Knöpfe, Handschuhe, Krawatten... Kleidungsstücke erwiesen sich bis nach Ende des Kalten Kriegs als optimales Versteck. Bereits 1890 fertigte das Pariser Unternehmen Edmond

Bloch die erste industrielle Krawattenkamera (*Photo-Cravate*).

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs bekam die Entwicklung spionagefähiger Kameras einen gehörigen Schub. Plötzlich wuchs der Drang, Informationen über den Feind so schnell, zuverlässig und unauffällig wie möglich zu bekommen. Also wurden immer kleinere Geräte entwickelt, die sich immer besser verstecken ließen und auch eine höhere Bildqualität lieferten: Kugelschreiber, Feuerzeuge, Lippenstifte, hohle Münzen, Spazierstöcke, Zigaretten- und Streichholzschachteln, Uhren, Parfümflakons, Handschuhe, Revolver. Die Möglichkeiten der Tarnung waren schier unbegrenzt.

Zu dieser Zeit kristallisierten sich auch nach und nach die drei großen Kategorien der Spionagekameras heraus. Auch wenn Experten noch immer darüber streiten, ab wann eine Kamera tatsächlich eine Spionagekamera ▶



ALS GLIMMSTÄNGEL GETARNT

Zugegeben, genau hinschauen darf man nicht, sonst wäre es ein Leichtes, diese gefälschte Zigarettenpackung als Spionagewerkzeug zu enttarnen. Eingesetzt wurde sie vor allem vom KGB. Im Innern steckt ein 35-mm-Rollfilm; die Auslösung erfolgt stets mit 1/100 sec bei f/9,5 und 17 mm, indem die herausstehende Zigarettenattrappe nach unten gedrückt wird.

ist, sind sich die meisten doch einig, dass grob zwischen Kleinbildkameras, versteckten Kameras und Reprokameras unterschieden wird (siehe Infobox, Seite 57).

Reporter arbeiten verdeckt

Immer wieder wurden Spionagekameras auch zu zivilen Zwecken eingesetzt, nicht selten von Journalisten. Der Berliner Händler Walter Talbot vertrieb ab Anfang der 1920er Jahre die Geheim-Westenkamera mit 35-mm-Film. Am 13. Januar 1928 schaffte es ein mit dieser Kamera geschossenes Foto auf die Titelseite der New Yorker Tageszeitung *Daily News*. Ein Reporter besuchte die Hinrichtung der wegen Mordes verurteilten Ruth Snyder und fotografierte sie auf dem elektrischen Stuhl. Ein Szenario, bei dem das Fotografieren bis heute eigentlich streng verboten ist. Statt die Kamera jedoch in seiner Weste zu tarnen, trug er sie um den Fußknöchel und verbarg sie unter seinem Hosenbein.

Die Blütezeit der Spionagefotografie waren die Jahre während des Kalten Kriegs. Beim Konflikt der beiden Supermächte – USA und Sowjetunion – ging es naturgemäß auch um das Gebiet der Informationsbeschaffung: Wie ist der Gegner militärisch ausgerüstet? Was werden seine nächsten Handlungsschritte sein? Mit welcher Technik arbeitet er?

Um die Antworten auf derlei Fragen vor dem Kontrahenten zu haben, installierten alle nationalen Geheimdienste spezielle Abteilungen für die Entwicklung neuer Spielereien. Egal, ob das „Office for Technical Services“ beim Vorläufer des amerikanischen CIA oder der „Operativ Technische Sektor“ in Diensten des KGB und der Stasi – äußerte ein Agent den Wunsch nach einer Kamera, die noch kleiner war und noch leiser fotografierte, sollte er sie haben. Es glich einem technischen Schlaraffenland.

Den Feind im Blick

Bei der Entwicklung von Kameras, die ideal getarnt werden können, leicht zu bedienen sind und auch dann noch funktionieren, nachdem sie jahrelang unbeachtet in der Ecke lagen, wurde die Konkurrenz stets mit ▶



f/10, 60 mm, 1/125 sec, ISO 100

ENTSCULDIGUNG, HABEN SIE MAL FEUER?

Das Feuerzeug war ein beliebtes, weil so alltägliches Versteck für Spionagekameras. Dieses Modell, eine Slimax-Lite des japanischen Herstellers Nikoh Co. Ltd., stammt aus dem Jahr 1984 und funktioniert tatsächlich als Funkenspender. Nebenbei macht es Fotos – und zwar mit Film im Minox-Format 8 x 11 mm.

Argusaugen beobachtet. So orientierte sich der KGB in der Bauweise seiner ab 1948 konstruierten F-21 am Vorbild der deutschen Robot-Kameras. Letztere wurden ab 1934 unter dem Firmennamen Otto Berning & Co. hergestellt und dienten der deutschen Luftwaffe unter anderem für Beweisfotos zerstörter Kriegsziele.

Die CIA wiederum wollte ihre Hände an eine ausreichend große Menge Minox-Exemplare bekommen. Als dies den Amerikanern jedoch nicht gelang, wurde kurzerhand die

Eastman Kodak Company beauftragt, ein ähnliches Gerät zu entwerfen. 1945 entstand so mit der Matchbox Camera, auch Camera-X genannt, die erste eigene amerikanische Spionagekamera. Diese maß lediglich 22 x 38 x 60 mm, hatte eine Verschlusszeit von 1/60 sec bei f/8 und konnte 34 Aufnahmen auf ihren 16-mm-Film bringen. Je nachdem, wo auf der Welt der jeweilige Spion gerade auf Informationsjagd ging und seine gefälschten Zündholzer einsetzen wollte, ob Europa oder Asien, gab es die passende Schachtel für die Minikamera.

Auch dem Ministerium für Staatsicherheit (MfS) der ehemaligen DDR war an hochsensiblen Informationen gelegen. 1952 gründete die Stasi den Auslandsnachrichtendienst HVA (Hauptverwaltung Aufklärung) und schon bald wurden die ersten eigenen Spionagekameras entwickelt, beispielsweise spezielle Aktenkoffer mit infrarotdurchlässiger Beleuchtung. Nicht handlich, aber stets gut versteckt, war die sogenannte Durch-die-Wand-Kamera, die meist in Hotels zum Einsatz kam: Potenziell wichtige Personen wurden in ein Zimmer gebucht, dessen Nachbarräume von der Stasi selbst gemietet und mit allerlei Technik verwandt wurden. Die Durch-die-Wand-Kamera hatte ein etwa 45 Zentimeter langes Objektivrohr, dessen Nadelöhrobjektiv durch eine verdeckte Bohrung in der Wand auf eine Sitzgruppe oder das Bett im überwachten Zimmer gerichtet war. Kam nun die Zielperson in ihren Raum, konnte nebenan unbeobachtet beobachtet werden. Kaschiert wurde die

FRAUENSACHE

Auch die Damen der Schöpfung haben fleißig spioniert. Geholfen hat den KGB-Agentinnen dabei beispielsweise dieses präparierte Schminkset aus dem Kalten Krieg. Neben Puder, Lippenstift und Handspiegel beinhaltet es auch die Kleinstkamera Kiev Vega. Zum Fotografieren wird der Kofferdeckel geöffnet. Darunter kommt der Auslöser zum Vorschein. Einmal betätigt, bannt ein Industar-Objektiv f/3,5 24 mm die Fotos im 10-x-14-mm-Format auf eine Minox-Filmkassette. Vier Verschlusszeiten stehen bei dieser Kiev-303-Variante zur Auswahl: 1/30, 1/60, 1/125 oder 1/250 sec.



f/10, 50 mm, 1/125 sec, ISO 100

Durch-die-Wand-Kamera zum Beispiel durch eine präparierte Kuckucksuhr. Andere Nadelöhrobjektive erforderten ein nur ein Millimeter großes Loch in der Tapete, um störungsfreie Bilder aufnehmen zu können.

Spionagekonstrukteur Walter Zapp

Ebenfalls hoch im Kurs standen Mikropunkt-kameras, die komplette Dokumente auf eine Fläche von etwa einem Quadratmillimeter verkleinern konnten – so groß wie ein Punkt am Satzende. So waren die Ablichtungen vor ungewollten Lesern verborgen. Ihren ersten regelmäßigen Einsatz hatte die Mikropunkt-kamera zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Über den Urheber der Technik herrscht bis heute keine Klarheit: Manche schreiben diesen Erfolg dem russisch-jüdischen Emanuel Goldberg zu, andere sehen Walter Zapp an seiner Stelle. Egal, ob Zapp nun die Lorbeeren für die Mikropunkt-kamera einstreicht oder nicht, bekannt geworden ist er mit einer anderen, weitaus bedeutenderen Erfindung, die heute stellvertretend für die Gattung der Spionagekamera steht. Die Rede ist natürlich von der Minox.

Als der Deutsch-Lette Zapp 1934 mit der Entwicklung der Minox begann, ging es ihm keineswegs darum, Geheimagenten das ideale Werkzeug zu liefern. Er wollte schlichtweg eine Kamera bauen, die so handlich sein sollte, wie eben möglich. Die Filmgröße der Ur-Minox betrug 6,5 x 9 mm und war damit vier Mal geringer als beim 35-mm-Standardfilm. Später wurden die verschiedenen Minox-Modelle mit Filmen im 8 x 11-Format bestückt. Sie konnte sowohl für Nahaufnahmen von Dokumenten als auch für normale Motive eingesetzt werden, lieferte 50 Bilder ohne Nachladen und schaffte in der Regel mindestens 250.000 Auslösungen. Trotz der geringen Kameragröße wurde die Minox für ihre Schnelligkeit und die gute Bildqualität geschätzt. Auch von westlichen Geheimdiensten. Die CIA nutzte sie noch in den 1990er Jahren.



f/10, 55 mm, 1/125 sec, ISO 100

ZUM MITSCHREIBEN

Ebenso wie im Schminkset ist auch in dieser Notizbuchattrappe eine Kiev Vega verborgen. Der 16-mm-Film wird in einer speziellen Filmkassette vom Typ Minolta 16 aufbewahrt. Die Vorauslösung erfolgt durch seitliches Ziehen am goldenen Stift; ist die Kamera „scharf“, wird der Buchdeckel angehoben und der darunter liegende Auslöser durchgedrückt. Die Notizbuch-Variante stellte der KGB in den 1980er Jahren her. Im Mai 2013 wurde ein solches Modell beim Wiener Auktionshaus Westlicht für 1 200 Euro versteigert.

Schrumpfkönige bei der CIA

Was dem KGB die Minox, war der CIA die T-100. Der kleine, aber feine Unterschied: Während die Minox ursprünglich als normale Kamera konstruiert wurde, war das Ziel der T-100 von Anfang an klar: Die Amerikaner suchten ein Gerät, das ihre Agenten beim heimlichen Kopieren wichtiger Sowjet-Dokumente unterstützte. Herausgekommen ist eine zylindrische Kamera, sechs Mal kleiner als

die Minox. Die T-100 konnte in Kugelschreibern, Lippenstiften, Uhren oder Feuerzeugen getarnt werden und legte bis zu 100 DIN-A4-Seiten auf ihrem nur 4 x 15 mm großen Film ab.

Die Bauweise der T-100 erinnerte mehr an die Fähigkeiten eines Uhrmachers als denen einer Kameramanufaktur. Das Objektiv hatte einen Durchmesser von winzigen vier Millimetern, bestand aber dennoch aus ▶

SPIONAGE KOMPLETT

Eigentlich waren die Agenten nur fürs Fotografieren, nicht jedoch fürs Entwickeln der Bilder zuständig. Zu filigran war die Technik, zu wichtig ein erfolgreiches Produzieren der Aufnahmen. Ab und an bekamen die Spione dann doch mal ein vollständiges Entwicklerset ausgehändigt. Hergestellt in Hamburg vom Unternehmen Elektronik International, arbeitet diese Armbanduhrkamera des Typs PK 420 mittels speziell angefertigter, runder Negative vom Durchmesser 5,5 mm. Auch Ersatznegative, hier in schwarzem, lichtundurchlässigem Papier verpackt, sind Teil des Agentenkoffers.



f/10, 45 mm, 1/125 sec, ISO 100

acht hochpräzise gefertigten Elementen, die teilweise nur so groß waren wie ein Stecknadelkopf. Da der Film nach dem Auslösen automatisch von einer zur nächsten Spule transportiert wurde, war die T-100 technisch gesehen die kleinste „point-and-shoot“-Kamera der Welt. Für eine derart spezielle Kamera musste natürlich auch eine spezieller Film her: Besonders dünn und hochauflösend sollte er sein. Die Lösung war ausnahmsweise einmal keine Sonderanfertigung. Stattdessen bediente man sich in einem verwaisten Regal voller Kodak-1414-Filme, die in der frühen Phase der Satellitenfotografie eingesetzt wurden. Auf das richtige Format zurechtgeschnitten, waren sie ideal.

Fummelarbeit

Allein an der T-100 wird deutlich, dass zur Spionagefotografie eine gehörige Portion Fingerspitzengefühl gehörte. Die Kameras mit Filmen zu bestücken, war eine Kunst, die nicht viele beherrschten. Zunächst ging es natürlich darum, die filigranen Bauteile und empfindlichen Minifilme nicht zu beschädigen. Eingelegt wurden die Filme entweder in kompletter Dunkelheit oder mit Hilfe von Infrarotlicht. Für die T-100 dauerte das pro Film eine Viertelstunde – bei den schnellsten Kollegen. Doch auch wenn alles heil an Ort und Stelle landete, war das nur die halbe Miete. Schließlich musste der Film nicht nur unbeschadet, sondern auch korrekt eingelegt werden, um gute Bilder zu ermöglichen. Also führte kein Weg an mehreren Testbelichtungen vorbei, um zu sehen, ob alles reibungslos funktionierte.

Nun sind die wenigsten Spione für ihre filigrane Arbeitsweise bekannt. Die vollen Filme unversehrt aus der Kamera zu holen, war daher meist eine Aufgabe für die Technikabteilung der Geheimdienste. Das bedeutete



f/10, 55 mm, 1/125 sec, ISO 100

AUFGEHORCHT

Im Innern dieses kleinen Walkmans steckt statt einer Audiokassette eine Robot-Kamera des westfälischen Unternehmens Otto Berning. Zwischen 1982 und 1998 wurden etwa 1500 Robot-Exemplare hergestellt. Jedes davon ist mit einem 35-mm-Film ausgestattet, der Platz für 50 Aufnahmen im Format 16 x 16 mm bietet. Die Verschlusszeit bei der Robot SC Electronic kann zwischen 4 und 1/500 sec variiert werden. Das verwendete Objektiv ist ein Xenagon Fixfocus f/5 30 mm und es fotografiert durch das transparente Plastikgehäuse auf der Vorderseite des Walkmans hindurch. Ausgelöst wird entweder über die rote Taste am Gehäusedeckel, per elektronischer Handauslösetaste oder via Funkfernauslöser.



f/10, 67 mm, 1/125 sec, ISO 100

WER HAT AN DER UHR GEDREHT?

Anstatt auf dem Ziffernblatt beiläufig nach der Uhrzeit zu sehen, kann mit der Steineck A-B-C fotografiert verdeckt werden. Da es hier keinen Sucher gibt, wird nach Gefühl ausgelöst. Kein leichtes Unterfangen, das viel Übung erfordert. Die A-B-C wurde von 1949 bis 1951 vom Dr. Steineck Kamerawerk im oberbayerischen Tutzing produziert. Acht Aufnahmen mit 6 mm Durchmesser finden in der Steineck Platz, ehe das Rundfilmmagazin neu zu bestücken ist. Das Objektiv ist ein Steinheil f/2,5 12,5 mm.

natürlich auch, dass die Kamera in der Regel mit jedem vollen Film zurück zur Zentrale musste – ein Auswechseln und Weiterknipsen seitens der Spione war meist nicht drin. Die Neubestückung übernahmen die Experten im Labor.

Auch wenn die Agenten sich nicht mehr um mechanische Aspekte ihrer kleinen Assistenten kümmern mussten, bedeutete das noch lange nicht, dass sie stets perfekte Fotos abliefern. Schlechte Lichtverhältnisse, Schatten über den Dokumenten oder Unschärfe waren gängige Probleme. Die kleinen Kameras hatten weder Sucher noch Zoom und konnten nicht fokussiert werden. Da half nur Erfahrung. Auch für Geheimagenten gilt: Übung macht den Meister(spion). ▶

WER BIN ICH?

Auch wenn sich Experten bis heute uneins sind, wann eine Spionagekamera tatsächlich diesen Namen verdient, gibt es über die grundlegenden Kategorien keine Diskussion: Unterschieden wird zwischen Kleinstbildkameras, versteckten Kameras und Reprokameras.

Die wohl bekannteste Kleinstbildkamera ist die Minox. Sie wurde erstmals 1937 in Lettland gebaut und gilt heute als die Spionagekamera schlechthin. Die letzte analoge Minox im klassischen 8 x 11-Format wurde Ende März 2012 produziert. Mit der Minox DSC Digital gab es zwischenzeitlich eine moderne Variante im klassischen Minox-Design mit 5,1 MP-CMOS-Sensor, 1,5-Zoll-LCD, 9-mm-Objektiv (42 mm KB) mit f/2 und JPG- sowie Videofunktion. Auch sie hat jedoch inzwischen das Zeitliche gesegnet.

Um noch handlicher und somit leichter zu verbergen zu sein, wurde bei einigen Kleinstbild- und auch versteckten Kameras auf den Sucher verzichtet. Somit musste nach Gefühl ausgelöst werden. Die Agenten wurden ausführlich geschult, den richtigen Abstand zwischen Kamera und Objekt einzuhalten, um die korrekte Schärfe im Bild zu haben. Auch Filmformate von 9,5 oder 16 mm zählen zu dieser Kategorie. Neben der Minox wurden auch die Feuerzeugkamera Echo 8, die Armbanduhrkamera Steineck A-B-C, die Milox TI-246 oder die Ajax-8-Agentenkamera für Spionagezwecke eingesetzt.

Für die versteckten Kameras wurden spezielle Tarnungen entworfen, in der Regel unauffällige Alltagsgegenstände wie Bücher, Knöpfe, Aktentaschen, Spazierstöcke, Thermosflaschen, Gürtel, Zigaretenschachteln oder Radios. Zu den Modellen zählen unter anderem die Schweizer Tessina, die Toyka 58-M, die Toychka und F-21-Kamera, die Minox III, die Infrarotkamera HFK von Zeiss oder die 35-mm-Kameras mit 24-x-24-mm-Bildrahmen von Robot. Versteckte Kameras, die am Körper befestigt waren, z. B. am Handgelenk oder der Krawatte, wurden meist über einen Fernauslöser betätigt.

Reprokameras wurden speziell für das Fotografieren von Dokumenten entwickelt. Die Apparate wurden oft in Diplomatenkoffern oder präparierten Notizbüchern aufbewahrt. Der KGB baute in den 1970er Jahren unter anderem eine Zvouk-Lippenstiftkamera, die bis zu 30 Bilder auf speziellen 6-mm-Filmkassetten festhielt.



f/10, 105 mm, 1/125 sec, ISO 100

AMERIKANISCHE JAPANERIN

Obwohl in Japan produziert, fiel diese Kleinbildkamera, hier aus dem Jahr 1948, nach Ende des Zweiten Weltkriegs fast komplett in die Hände der Amerikaner. Nur etwa so groß wie eine 20-Cent-Münze, arbeitet die Petal Camera mit eigens angefertigten, runden Negativen von 22 mm Durchmesser. Die Petal verfügt über zwei Aufnahmemodi: „B“ für dunkle Objekte oder Innenaufnahmen, „I“ für helle Außenaufnahmen. Die verbaute Festbrennweite beträgt 12 mm bei f/5,6. Trotz geringer Kameragröße hat der Hersteller Petal Kogaku Co. auf einen optischen Sucher nicht verzichtet.



f/10, 73 mm, 1/125 sec, ISO 100

NASE PUDERN

Diese Petie-Kleinbildkamera versteckt sich in einer Puderdose. Neben aufklappbarem Spiegel, Puderfach und integriertem Lippenstifthalter, gibt es auch eine Kartusche, in der zwei Ersatzfilme verstaut werden können. Auf die Petie passen 16 Aufnahmen im Format 14 x 14 mm, die vom Achromat Röschlein Kreuznach f/11 25 mm mit einer Verschlusszeit von 1/50 sec festgehalten werden. Produzent des abgebildeten Modells „Petie Vanity“ (französisch für „kleiner Kosmetikkoffer“) war Kreher & Bayer Offenbach, vertrieben hat es 1956 der Frankfurter Walter Kunik. Andere Verstecke für die Petie waren Zigarettenschachteln oder Spieluhren.

Mit besserer Technik belohnt

Häufig begann das Training mit ganz normalen 35-mm-Kameras. Die Agenten sollten zunächst die Grundlagen des Fotografierens erlernen. Die technische Abteilung der CIA nutzte dazu Mitte der 1970er Jahre zum Beispiel die Olympus OM-1. Auch die Konkurrenz beim KGB vertraute auf handelsübliche Geräte.

Dass zunächst normale Apparate verwendet wurden, sollte zudem verhindern, potenziellen Doppelagenten sofort die technischen Leckerbissen auf dem Silbertablett zu servieren. Daher dauerte es oft Monate oder gar Jahre, ehe sich ein Agent durch zuverlässige Arbeit eine bessere, effizientere Ausrüstung verdiente. Der sowjetische Elektroniker Adolf Tolkachev arbeitete zwischen 1979 und 1985 für die CIA und bekam zunächst nur eine normale Pentax ME 35-mm-SLR an die Hand. Die konnte er mithilfe einer Klemme an einer Stuhllehne befestigen, um heimlich Dokumente zu fotografieren. Und das tat Tolkachev



f/11, 67 mm, 1/125 sec, ISO 100

RUSTIKALES VERSTECK

Die Kiev-30, eine Kleinbildkamera des KGB, wurde im Metallgehäuse einer Taschenlampe versteckt. Der sowjetische Hersteller Arsenal nutzte für seine Entwicklungen sowohl Zeiss-Expertise und -Baupläne als auch deren Gerätschaften. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde viel deutsches Know-How schlichtweg hinter den Eisernen Vorhang verschleppt. Die Produktion der Kiev-30 basiert auf einem 16-mm-Film sowie einem Industar-M-Objektiv f/3,5 23 mm; es gibt drei unterschiedliche Verschlusszeiten: 1/30, 1/60 und 1/200 sec. Hergestellt wurde die Kamera zwischen 1974 und 1983.

auch fleißig. 150 Filme hat er in weniger als einem Jahr gefüllt. Kurz darauf vertraute man ihm schließlich sechs handgefertigte T-50-Kameras an.

Ab und an wurden auch handelsübliche Kameras durch unauffällige, aber wirksame Modifizierungen direkt für Spionagezwecke umfunktioniert. Die CIA nahm sich beispielsweise eine Leica Standard und stanzte den Firmennamen aus dem Objektivdeckel. So konnte auch bei geschlossenem Objektiv heimlich durch den „Leica“-Schriftzug hindurch fotografiert werden.



f/8, 88 mm, 1/125 sec, ISO 100

DURCH DIE WAND

Mit dieser Yashica FR aus dem Jahre 1976 samt Spezialobjektiv konnte die Stasi durch Wände und Türen gucken. Dafür wurde auf das normale Contax/Yashica-Bajonett zunächst ein Adapter und schließlich ein Nadelöhrobjektiv geschraubt. In eigens vorbereitete Bohrungen, beispielsweise in der Wand, eingeführt, lässt sich so das Nachbarzimmer bequem observieren. Die Objektivspitze ist nur wenige Millimeter breit, sodass sie unauffällig in einer Kuckucksuhr oder hinter einem kleinen Loch in der Tapete versteckt werden kann.

Geheimagent für Jedermann

Mittlerweile ist das Spionieren nicht mehr nur Geheimdiensten oder Detektiven vorbehalten. Eine kurze Suche im Internet und schon erhält man unzählige Gadgets, angefangen bei Videoüberwachung und Nachtsichtgeräten über die GPS-Ortung von Smartphones und Fahrzeugen bis hin zu Störsendern oder der Verwanzung ganzer Gebäude. Hunderte Onlineshops bieten eine umfassende Ausrüstung an, um dort Augen und Ohren zu haben, wo sie eigentlich nicht hingehören.

Natürlich gibt es auch im Jahr 2014 noch versteckte Kameras. Die funktionieren alle digital und können über automatisch getimte Aufnahmeintervalle wochenlang im Stillen fotografieren. Getarnt werden sie zum Beispiel in Radioweckern, Tischleuchten, Thermometern, Rauchmeldern, USB-Sticks oder präparierten Autoschlüsseln. Für das nötige Kleingeld kann also jeder von uns ein bisschen James Bond spielen. ■

Alle abgebildeten Kameras wurden uns von Renate und Heinfred Kantor, Mitgliedern der Gesellschaft für PhotoHistorica e.V., zur Verfügung gestellt

